



BILD: GUIDO SUSS

Wörter von Pörtner Verlierer

Beim Spielen kann man gewinnen. Heisst es. Mir selber ist das praktisch nie vergönnt. Als Kind regte mich das natürlich auf. Erwartungsfroh probierte ich Spiel um Spiel aus, in der Hoffnung, das einmal eins darunter sei, bei dem ich gewinnen würde. Fehlanzeige. Jassen, Schach, Eile mit Weile, Monopoly, Fussball, Pingpong, Halma und wie sie alle heissen, ich kam nie auf einen grünen Zweig.

Später verbrachte ich dann einen Teil meiner Jugend im legendären Zürcher Spielsalon Frosch und schaute meinen Freunden beim Flippern zu. Weil ich die Kugeln ohne zu punkten versenkte, war selber mitmachen zu teuer. Sie standen mit einem Franken stundenlang am Kasten standen und verkauften am Schluss ihre Freispiele. Auch die in die Zeit meiner Pubertät fallenden neuartigen Videospiele wie «Space Invaders» oder «Asteroids» beherrschte

ich nur ungenügend. Meine Hand-Auge-Koordination ist Schrott. Einmal, als die Gameboys aufkamen und alle Tetris spielten bis zur Verblödung, glaubte ich, endlich eines dieser Spiele zu beherrschen. In Spanien wollte ich einem Freund am Tetris-Automaten meine neuen Fähigkeiten zeigen. «Ich bin glaub doch nicht so gut», musste ich bald eingestehen. «Ich bin froh, dass du es bist, der es sagt», antwortete er.

Ich war immer um Leute herum, die gerne spielten. Das war nicht immer einfach. Ich erinnere mich an eine Reise ins Tessin, ans Filmfestival von Locarno. Ich reiste mit zwei Freunden, die eine Schachphase hatten. Ich weiss noch, wie ich in unserer Unterkunft vier Stunden lang jedes einzelne Inserat des damals noch recht umfangreichen Stellenanzeigers las, obwohl ich keine Arbeit suchte, bis sie endlich fertig waren mit ihrer Partie.

Als ich auf der Alp war, lernte ich eine simple Form des Jassens, um die Zeit zu vertreiben. In der Stadt machte mir das Spiel keinen Spass mehr. Einmal nahm ich sogar an einem Jassturnier teil, wir überlebten die erste Runde und flogen dann raus. Ich empfand es als mühselige Kopfrechnerei.

Die einzigen Spiele, in denen ich ab und zu gewinne, oder besser gesagt Glück habe, sind Glücksspiele. Ich habe mal im Lotto, bei einem der wenigen Male, als ich spielte, ein paar tausend Franken gewonnen, auf dem Dom, der grossen Kirmes in Hamburg, gewann ich als

Kind eine vier Meter lange neongrüne Stoffschlange, von Black-Jack- und Roulette-Tischen stehe ich meist mit einem kleinen Vorsprung auf.

Diese Spielerfahrungen haben mich geprägt. Wahrscheinlich sind sie der Grund, dass mir Verlierer meist sympathischer sind als Sieger und mir die ganze Siegermentalität suspekt ist, die seit ein paar Jahrzehnten unser Leben prägt.

Denn ich weiss nur zu gut, wo jemand gewinnt, muss auch jemand verlieren. Meist sind die Verlierer sogar in der Überzahl. Die Vorstellung, jeder könne ein Sieger sein, ist rein rechnerisch absurd.

Ausser man sucht sich immer speziellere Fachdisziplinen. Wie in Amerika, wo es Wettbewerbe gibt, wer die lauteste Stereoanlage im Auto hat. Diese Autos können nicht mehr fahren und anstatt Musik misst man einen Pfeifton.

Fahren und Musikhören, also das, was Spass macht, können die Sieger nicht mehr.

Es ist nicht immer schlecht, zu den Verlierern zu gehören.

STEPHAN PÖRTNER
(STPOERTNER@LYCOS.COM)
ILLUSTRATION: MILENA SCHÄRER
(MILENA.SCHAERER@GMX.CH)